

lachende Landschaft führt. Der Spaziergang, die Frische der Luft, der Gesang der Vögel und vor Allem die Einsamkeit des Weges, nachdem er einmal die Hälfte desselben zurückgelegt hatte — Alles dies diente dazu, seine ernststen düsteren Betrachtungen zu zerstreuen. Und als er in die von Kastanienbäumen beschattete Straße einbog und plötzlich das harrende, freudestrahlende Antlitz der kleinen Helen gewahrte, welche an dem Pförtchen unter dem Schutze kühler, säuselnder Zweige stand — da strömte ihm das Blut froh durch die Adern und sein Herz klopfte laut und dankbar.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mit einer so wahrhaft kindlichen Freude zog sie ihn durch die Gartenthüre hinein.

Betrachten wir sie jetzt in der Laube, unter dem süß duftenden Blüthendache. Weit hin streckt sich die Wildniß von Dachgiebeln und Kirchthürmen unter ihnen aus. London erscheint ihnen stumm und neblicht wie in einem Traume.

Sie nahm ihm sanft den Hut von der Stirne und sah ihm mit durchdringenden Augen, in welchen Thränen glänzten, in's Gesicht.

Ihre Anrede lautete nicht: „Ihr seyd verändert,“ sondern sie sagte: „Warum, warum doch habe ich Euch verlassen?“ und wandte sich ab.

„Kümmert Euch nicht um mich, Helen,“ versetzte er. „Ich bin ein Mann und rauh erzogen. Sprecht von Euch. Die Dame des Hauses ist also gütig gegen Euch?“

„Erlaubt sie mir nicht, Euren Besuch anzunehmen? Oh, sie ist sehr gütig. Schaut her.“

Sie deutete auf das Obst und die Kuchen, die auf dem Tisch ausgebreitet waren. „Ich darf Euch bewirthen, Bruder.“

Und in allerliebsten gewinnenden Weisen, scherzender als sonst ihre Gewohnheit war, begann sie ihm ihre Gastlichkeit aufzudrängen. Sie sprach dabei sehr schnell und mit einem erzwungenen, aber silbern klingenden Lächeln.

Allmählig gelang es ihr, sein Düster und seine Zurückhaltung zu zerstreuen. Freilich konnte er ihr die Ursache seines bittersten Wehs nicht enthüllen; aber er gestand, daß er viel gelitten habe. Zu einer solchen Einräumung hätte er sich gegen kein anderes menschliches Wesen herabgelassen. Von diesem kurzen Bekenntniß ging er jedoch schnell zu der Versicherung über, daß das Schlimmste jetzt vorbei sey; dann suchte er sie dadurch zu unterhalten, daß er ihr von seiner neuen Bekanntschaft mit dem Barschfischer erzählte. Als er jedoch von diesem Mann mit einer Art widerstrebender Bewunderung sprach, in welchem sich Mitleid mit düsterer Theilnahme mischte, und eine allerdings mild gehaltene, aber doch noch immer groteske Schilderung von der Scene entwarf, deren Zeuge er gewesen war, wurde Helen ernst und unruhig.

„Ach, Bruder,“ rief sie, „geht nicht wieder dahin. Vermeidet den Umgang mit diesem schlimmen Menschen.“

„Schlimm? Das ist er nicht. Hoffnungslos und un-

glücklich sucht er Reizmittel und Vergessen; aber Ihr könnt solche Dinge nicht verstehen, meine kleine Predigerin."

"Oh, wohl verstehe ich sie, Leonard. Was ist der Unterschied zwischen Gut und Böse? Der Gute läßt die Versuchung nicht über sich Herr werden, aber der Böse gibt ihr nach."

Diese Unterscheidung war so einfach und so weise, daß sie auf Leonard einen tieferen Eindruck machte, als wenn er den gewähltesten Sermon des Pfarrers Dale mit angehört hätte.

"Seit ich Euch verloren, habe ich oft vor mich hingemurmelt: 'Helen war mein guter Engel.' Fahrt fort, denn mein Herz ist für mich mit Nacht umhüllt, und während Ihr sprecht, dämmt es mich, als dämmere ein Licht durch die Finsterniß."

Dieses Lob verwirrte Helen so sehr, daß es lange anstund, eh' sie im Stand war, der an sie ergangenen Aufforderung zu entsprechen. Aber allmählig kam bei beiden die Rede besser in Fluß. Leonard erzählte ihr Chattertons traurige Geschichte und erwartete mit Spannung, welche Ansicht sie darüber äußern würde.

"Ihr seht," sagte er, als er bemerkte, daß sie stumm blieb, "welche Hoffnung ist für mich vorhanden, wenn dieser gewaltige Geist kämpfte und verzweifelte? Vermissen wir an ihm irgend etwas, als Geburt, Vermögen, Freunde und die Gerechtigkeit seiner Zeitgenossen?"

"Hat er zu Gott gebetet?" versetzte Helen, ihre Thränen trocknend.

Übermals fühlte sich Leonard betroffen. Als er Chata

terton's Leben laß, hatte er nicht sonderlich auf den zur Schau getragenen oder wirklichen Skepticismus dieses unglücklichen Ringers nach irdischer Unsterblichkeit geachtet. Helen's Frage brachte ihm erst diesen Punkt lebhaft in Erinnerung.

„Warum fragt Ihr dies, Helen?“

„Weil wir so gar geduldig werden, wenn wir oft beten,“ antwortete die Kleine. „Hätte er sich noch einige Monate weiter geduldet, so wäre vielleicht Alles gewonnen gewesen, wie es bei Euch der Fall seyn wird, Bruder — denn Ihr betet und werdet dadurch in der Geduld gestärkt.“

Leonard senkte das Haupt in tiefen Gedanken, und diesmal waren seine Betrachtungen nicht düster. Aus jenem erschütternden Leben trat ihm jetzt ein neuer Zug entgegen, den er früher nicht gebührend berücksichtigt oder vielmehr als eines der dunkelsten Geheimnisse in Chattertons Schicksal betrachtet hatte.

Gerade in der Zeit, als der verzweifelte Dichter sich in sein Dachstübchen einschloß, um seinen Erdenkampf zu endigen, hatte sein Genius den Weg gefunden zu dem Lichte des Ruhms. Wackere, gelehrte und mächtige Männer trafen Einleitungen, ihm zu dienen und ihn zu retten. Noch ein Jahr — ja, vielleicht nur noch ein Monat — und er war anerkannt und glänzte als einer der Ersten seines Zeitalters.

„Oh, Helen!“ rief Leonard, und von seiner Stirne war jede Wolke verschwunden — warum, ach warum müßtet Ihr mich verlassen!“

Die Reihe des Betroffenenwerdens kam jetzt an Helen, als sie in solcher Weise wiederholt ihn sein Bedauern ausdrücken hörte. Auch sie versank nunmehr in ernste Gedanken. Endlich fragte sie ihn, ob er nach dem Koffer ihres Vaters geschrieben habe, der in dem Wirthshaus zurückgeblieben war.

Und Leonard, obschon unangenehm berührt von dieser — wie ihm dünkte — kindischen Unterbrechung eines Thema's von so hohem Interesse — mußte mit Beschämung gestehen, daß er diesen Auftrag vergessen habe. Sollte er in seinem Briefe nicht Weisung ertheilen, daß der Koffer nach Miß Starke's Wohnung geschickt werde?

„Nein, laßt ihn an Euch senden und nehmt ihn unter Eure Obhut. Es wird mich freuen, wenn ich etwas von dem Meinigen bei Euch weiß. Vielleicht ist meines Bleibens doch nicht lange hier.“

„Nicht lange hier? Nicht doch, meine liebe Helen. Ihr müßt bleiben — wenigstens so lange Euch Miß Starke behalten will und sich gütig gegen Euch benimmt. Mit der Zeit (fügte Leonard in einem Tone bei, der an seine frühere Hoffnungsfülle erinnerte) mache ich vielleicht doch noch meinen Weg, und wir können dann ein Hüttchen für uns haben. Aber — o Helen — ich vergaß; Ihr habt mir weh gethan. Warum liehet Ihr Euer Geld bei mir. Ich fand es erst kürzlich in der Kommode. Pfui! — Ich habe es mitgebracht.“

„Es war nicht mein Eigenthum, sondern gehört Euch. Unser Verbrauch ging in gleiche Theile, und Ihr habt

Alles bezahlt. Außerdem, wozu sollte ich es hier brauchen?"

Aber Leonard zeigte sich hartnäckig, und als Helen mit traurendem Herzen zurücknahm, was ihr von der Habe ihres Vaters übrig geblieben war, erschien eine kleine weibliche Gestalt unter dem Eingang der Laube, welche mit einer Stimme, die wohl geeignet war, alle Empfindsamkeit zu verscheuchen, die Worte sprach:

„Junger Mann, es ist jetzt Zeit, zu gehen.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

„Schon!“ rief Helen mit stotternden Lauten und schlich an Miß Starke's Seite, während Leonard aufstand und sich verbeugte.

„Ich bin Euch sehr dankbar, Madame,“ sagte er mit jener Anmuth, die man meist im Gefolge geistiger Ausbildung trifft, „daß Ihr mir erlaubt habt, Miß Helen besuchen zu dürfen. Ich will von Eurer Güte keinen Mißbrauch machen.“

Miß Starke schien über sein Wesen und seine Miene betroffen zu seyn; sie machte eine steife, halbe Verbeugung.

Eine starrere Figur als die der Miß Starke konnte man sich nicht leicht denken; sie war ein treues Gegenstück von der grämlichen weißen Frau in den Ammenstubenballaden. Gleichwohl verrieth es viel Gutmüthigkeit, daß sie einem Fremden gestattete, ihren hübschen Garten zu betreten, und sogar für